**Zeitschrift:** Zoom-Filmberater

**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

**Band:** 34 (1982)

**Heft:** 10

**Rubrik:** TV/Radio-kritisch

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## He, Bürger, Du netter Tölpel

*Zur Sprache von Unterhaltungsshows*

Fernsehen spricht beim Zuschauer/Zuhörer mehrere Sinne an. Der Zuschauer/Zuhörer nimmt sowohl optische wie akustische Zeichen wahr. Erst das vielfältige Zusammenwirken der beiden Sinnesebenen ergibt die audiovisuelle Sprache des Fernsehens. Sendungen, die auf die Hörsituation des Zuschauers Rücksicht nehmen und von ihnen verstanden werden wollen, haben eine einfache und klare (verbale) Sprache zu gebrauchen. Linear aufgebaute Sätze und ein Wortschatz, der dem des Zielpublikums angepasst ist – so kann man, stark vereinfacht, die Regeln für eine mediengerechte Sprache zusammenfassen. Dass die Informationssendungen diese Regeln zum grössten Teil nicht einhalten, haben schon Dutzende sprachwissenschaftlicher Analysen gezeigt.
Der Sendungstyp, der die einfache Sprache verwendet, die für Informationssendungen zu fordern wäre, ist die Unterhaltungsshow. Sie verzichtet auf Fachwörter. Sie verzichtet auf unübersichtliche Nebensätze. Sie verzichtet sogar weitgehend auf Konjunktionen wie «nachdem, weil, obschon ...» mit ihren entsprechenden Satzumstellungen:

(Präsentator:) «Sie sind ja ein riesengrosser Fotograf. Ich glaub', das darf man mal sagen, weil über Sie weiss man eigentlich mehr in bezug auf Mädchen und Liebschaften, denn auf Ihre Leidenschaft zum Fotografieren.» – (Gunter Sachs:) «Oft fragen mich Leute: Warum kannst denn du fotografieren? Du brauchtest das ja auch nicht. Dann vergleich' ich's manchmal so mit den Grosswildjägern. Ich meine, die drücken auch ab. Na, wenn sie drücken, dann haben sie 'n dicken Elefanten, der da tot vor ihnen liegt. Und wenn ich drücke, hab' ich ein schönes Mädchen drauf ...» («Wetten, dass ...», DRS/ZDF/ORF, 31. Oktober 1981).

Zum Vergleich zwei Sätze aus einer Tagesschau:
«Die Aufhebung der Rollenfixierung, die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Familie und die Bewusstseinsbildung für die Interessen der Frau haben für die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen erste Priorität. Im weiteren will das Gremium einen Stichwortkatalog herausgeben, der gängige Argumente zur Frage der Chancengleichheit in der Ausbildung und zu den biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau enthalten soll» (DRS, 16. Februar 1978).

*Konkurrenz zu Informationssendungen*

Auf den ersten Blick leuchtet es ein: Unterhaltungssendungen haben es leichter als Informationssendungen, eine klare Sprache zu führen. Genauer besehen übermitteln jedoch Unterhaltungsshows ähnliche Inhalte wie Informationssendungen. Allerdings werden Themen in Unterhaltungssendungen gewöhnlich auf grobe Klischees reduziert. Vorurteile sozialen Gruppen, fremden Völkern und innenpolitischen Problemen gegenüber werden in einem mediengerechten, umgangssprachlichen Stil verbreitet. Viele Unterhaltungsshows arbeiten so direkt den Bemühungen der Informationsjournalisten um differenzierte Berichterstattung entgegen. Politische Themen werden kaum ernsthaft behandelt, nur (werbe-)spotartig angetippt. Ethnozentristische, bildungsfeindliche und immer wieder sexistische Klischees sind gang und gäbe.
«Ich habe da so ein Gerücht gehört, Sie seien lange in Afrika gewesen.» – «Ja, fast fünf Jahre habe ich in Südafrika verbracht.» – «Und dann noch eine Frau mitgebracht und geheiratet!» – «Ja, die habe ich da unten kennengelernt.» – «Eine Negerin?» – (Entsetzt:) «Nein, nein, nein!» (Tell-Star, DRS, 7. Januar 1980). – «Du weisst, deutsche Frauen sind die besten, nur japanische sind kleiner und preiswer-

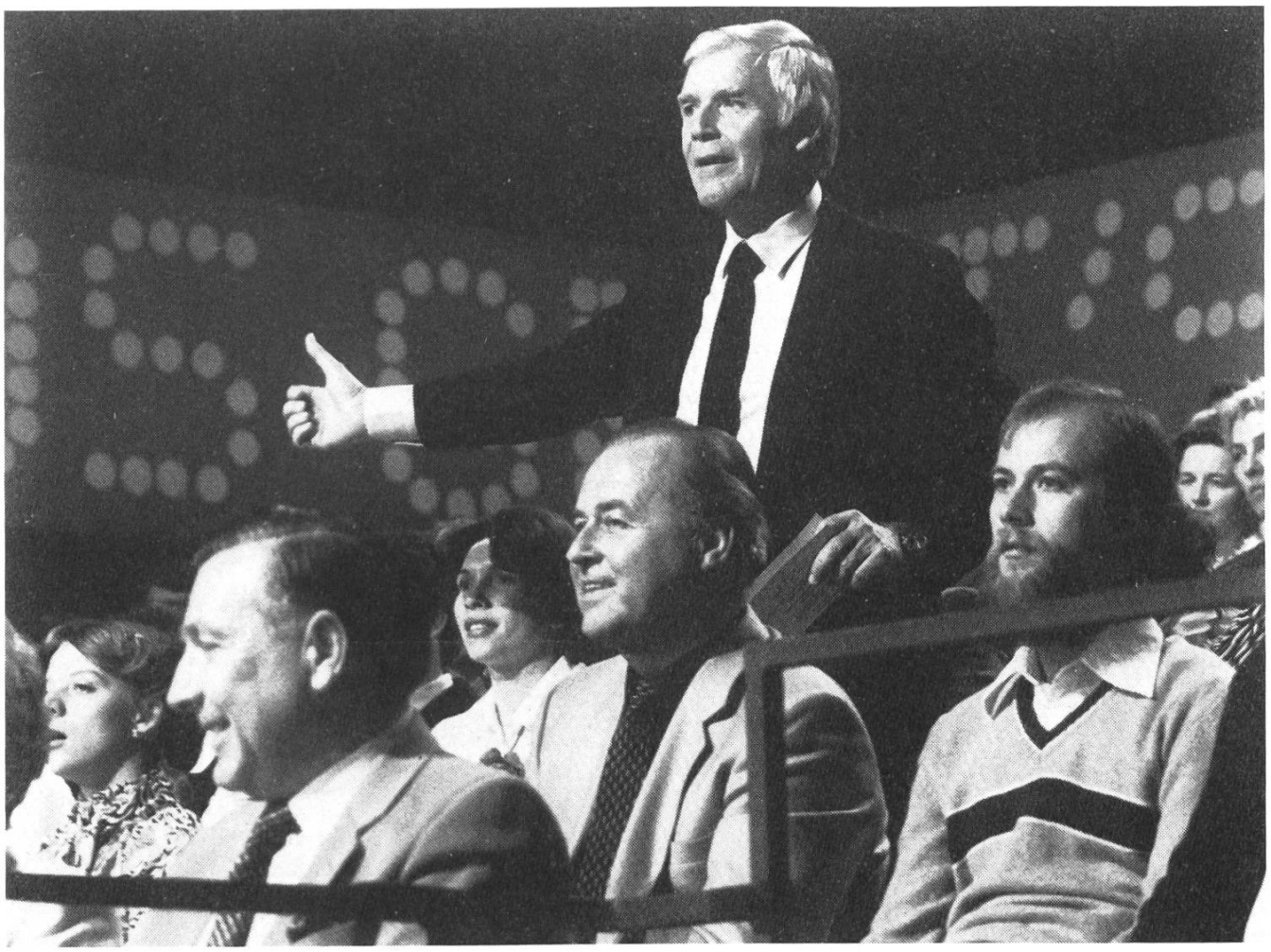
ter» – Gelächter, Applaus («Wetten, dass ...», DRS/ZDF/ORF, 4. April 1981).
Die «Kandidatin» ist Kriminalbeamtin. Sie soll im folgenden eine Aufgabe lösen, bei der ihre Fähigkeit, Einbrecher aus dem Gedächtnis zu beschreiben, geprüft wird: «Jetzt schauen wir uns gemeinsam etwas an. Das ist jetzt etwas für Sie. Wenn Sie das jetzt – ooooh! Jetzt wird's für Sie natürlich fast peinlich werden. Gucken die zu im Gefängnis? Die dürfen auch? Ehrlich? Die gucken? Dürfen die gucken?» – «Ja.» – «Alle, oder nur die in Untersuchungs-?» – «Ja, genau die!» – «Die in Untersuchungs- die dürfen gukken?» – «Ja.» – «Wieviel sind denn das?» – «Na – dreissig?» – «Drei-! Was ist denn das für'n Pflaster, sagen Sie mal! (Gelächter.) Dreissig sitzen da in Untersuchungshaft!» – «Ja.» – «Müssen Sie die auch vernehmen? Machen Sie das?» – «Ja, nicht alle. Aber einen hab' ich drunter.» – «Ah, wenn Sie mich vernehmen würden, ich würde Ihnen alles gestehen! (Gelächter.) Alles!» («Einer wird gewinnen» ARD/DRS/ORF, 14. März 1981)

### *Perversion journalistischer Formen*

In Unterhaltungsshows werden regelmässig Interviews und Filmreportagen vorgeführt, die sich von den Vorbildern aus seriösen Informationssendungen unterscheiden. Die Interviews sind meistens dahingehend abgesprochen, dass sie zwar Auskunft über die befragte Person geben, aber auch noch den einen oder andern Gag liefern müssen. Die Interviews werden zum Teil mit nichtkompetenten «Experten» geführt und in fast jedem Fall von einem nichtinformierten Präsentator geleitet. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die Sendung als Talk-Show bezeichnet wird und die Erörterung jedes Problems möglich ist. So wird eine Lilli Palmer unvermutet zur Kronzeugin in Sachen Erziehung:
«... Ich finde – wenn Sie mich schon fragen – dass – es soll ja jetzt schon wieder besser werden, hör' ich, dass diesen Kindern, diesen, diesen, die doch keine Ahnung haben, was auf sie zukommt, genau das Falsche beigebracht wird, nämlich, dass man ihnen das Leben so – unbedingt leicht machen will. Statt es ihnen schwer zu machen, um sie vorzubereiten. Dass man ihnen alles aus dem Weg räumt, nur damit sie's gut haben, dass sie in der Schule nur lernen sollen, was ihnen Spass macht. Wahnsinn!» Applaus, Zurufe: «Bravo!» («Heut'abend», Bayern 3, 3. November 1981)
Die Form des «Interviews» geht oft nahtlos in die Form des «Sketchs» über. Der Wechsel von einer Form in die andere ist dabei erst hinterher nachvollziehbar. Das Gespräch mit einer Person über Fragen, die den Zuschauer interessieren, dient nur als Vorwand und Ausgangspunkt:
Man sieht Hildegard Knef an einem Tischchen sitzen und in einen Block etwas kritzeln. Der Präsentator stellt sie vor: «Sie sehen, das ist Hildegard Knef. Hat ein Buch geschrieben. Also ein Riesenerfolg ist das. ‹Der geschenkte Gaul› heisst es, und sie schreibt schon wieder ein zweites Buch. Wie heisst das zweite Buch? (Knef zeigt ihren Block vor.) – Aha, Sie haben gezeichnet. Das, das bin ich?» – «Das sollen Sie sein.» – «Sie haben meine Nase gut drauf. Die geschenkte Nase. Darf ich die haben, ja?» («Rudi Carrell Show», Herbst 1971)
Fragen und Antworten sind meistens abgesprochen, oft sogar wörtlich geplant. So wird zu früh mit dem Kopf genickt, an der falschen Stelle gelacht und mit Gesten protestiert, bevor eine falsche Aussage ausgesprochen ist. Schlecht Gespieltes wird als spontan ausgegeben. Das künstliche Sich-in-Szene-setzen wird zur Norm für «natürliches» Verhalten bei Gesprächen und Interviews.

### *Öffentliche Ohrfeige für den Zuschauer*

Die Unterhaltungsshow ist einer von wenigen Sendungstypen, in dem der Zuschauer regelmässig nicht nur in Monologform über die Mattscheibe angesprochen wird. Auserwählte Vertreter der Zuschauer-«gemeinde» dürfen mit dem Präsentator direkt in den «Dialog» treten: Quizkandidaten, Hitparadegäste, Wettbewerbsteilnehmer. Sie werden nach strengem Muster (Name, Herkunft, Beruf ...) vorgestellt. Ihre Antworten werden



Autoritärer Präsentator (Hans Joachim Fuchsberger in «Auf los geht's los» und die netten Tölpel) mit der guten Miene zum bösen Spiel.

meistens vom Befrager wörtlich wiederholt – so wie ein schlechter Lehrer die Antworten des Schülers durch Wiederholen unterläuft.

Der *Präsentator* hat absolute Autorität. Er ist Schiedsrichter, Herr über eine Regie, die irgendwo im Hintergrund anzusiedeln ist und die sich bisweilen per Lautsprecher bemerkbar macht, trotziger Opponent gegen eine Direktion, die Zeitüberschreitungen ahndet, Kollege und Duzfreund der grossen Stars. Er ist der Herr der Sendung, die mit seiner Leistung und seiner «unverwechselbaren» Persönlichkeit steht und fällt. (Dass gerade das zwar immer wieder behauptet wird, aber in den seltensten Fällen stimmt, zeigen alle jene Fälle, in denen der Präsentator ausgewechselt wurde und sich am Erfolg oder Misserfolg der Sendung nichts änderte. Man denke an «Musik ist Trumpf», «Astro-Show», «Allein gegen alle».)

Der *Zuschauer,* der in der Sendung auftreten darf, ist einer von vielen. Aus Tausenden von Zuschriften ist die seine ausgewählt worden. Unzählige Male hat er es wie viele andere versucht, nun hat er es geschafft: Er kommt im Fernsehen. Der Präsentator lässt ihn in sein Revier ein, er befragt ihn über seine unmassgebende Person. Diese Rollenverteilung ist so selbstverständlich, dass sich solche Zuschauervertreter noch und noch demütigen lassen und gute Miene dazu machen.

«Herr Fleck, Sie kommen aus Bochum?» – «Ja.» «Was machen Sie in Bochum beruflich?» – «Ich bin Fahrer, und zwar in einem grossen Automobilbetrieb ...» – «Den wir natürlich nicht nennen, nicht? Ihre Gattin hat Sie gerade angestossen: Wir nennen die Firma nicht, wie die Firma heisst. Und wieviele Kilometer fahren Sie denn im Jahr?» – «Überhaupt keine Kilometer.» – «Ah so, Sie äh, Sie fahren keinen Kilometer? Ich denke, Sie sind Fahrer?» – «Ja, aber das sind innerbetriebliche Fahr-

zeuge, und zwar...» – «Ja, aber da ist ja auch 'n Kilometerzähler drauf!» – «Da ist kein Kilometerzähler drauf.» – «Überhaupt nicht? Also er hat so schön blaue Augen, ich glaub' ihm das. Es ist kein Kilometerzähler drauf. (...) Und abends, nach Feierabend, fahren Sie auch?» – «Ja. Fahrrad.» – «Fahrrad! Das ist schön. Das ist schön. Das 'n Hobby. Macht schlank. Nicht? (Zur Gattin, die bisher noch kein Wort sagen durfte:) Fahren Sie auch Fahrrad, Frau Fleck?» – «Nein.» – «Aber wir fahren weiter jetzt. (Gelächter.) Wir fahren weiter mit Lady Valaitis...» («Hitparade», ZDF, 14. Oktober 1981).
Ausgerechnet in einer Sendung wie der «Hitparade», die von A bis Z der (Schallplatten-) Werbung dient, wird der eingeladene Zuschauer gewarnt, keine Schleichwerbung zu machen – doch das nur nebenbei. Auf Kosten des delegierten, oder besser: ausgewählten Zuschauers werden Witze und Kalauer gemacht. Und das Publikum lacht, und seine betroffenen Vertreter im Studio lachen verlegen mit. Aufbegehren ist im Szenario nicht vorgesehen. Die geheime Botschaft der Unterhaltungsshows schlägt dem Zuschauer ins Gesicht: Sie hält ihn für unmündig.

*Perversion des Dialogs*

Jede Fernsehsendung enthält ritualisierte Handlungen. Vor allem Unterhaltungsshows lassen den Zuschauer beziehungsweise seine Vertreter im Saal aktiv an den Ritualen teilnehmen: Ein standardisierter Dialog zwischen Präsentator und Publikum wird zelebriert. Dem Publikum ist die Ausdrucksform des Sprechchors, und zwar mit genau vorgegebenen Wörtern («Dalli Dalli», «Disco»), oder die des zustimmenden Applauses gegeben.
In der Sendung «Dalli Dalli» zeigt ein zwitscherndes Geräusch an, dass der Applaus des Publikums einen gewissen Lärmpegel überschritten hat. Der Präsentator hüpft in die Höhe und ruft: «Sind Sie der Meinung, das war...» Und das Publikum schreit: «Spitze!». Die Mitspieler bekommen einen Extra-Punkt. Am Zwitschersignal hat das Publikum erkannt, welcher «Meinung» es ist.
Als in der Sendung «Auf los geht's los» vom 9. Mai 1981 ein Zwischenrufer forderte, man solle doch statt über den Ehrengast Erich von Däniken und seine Bücher besser über Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel diskutieren, entgegnete ihm der Präsentator: «Sind Sie nicht der Meinung, dass es im deutschen Fernsehen so ungeheuer viele Sendungen, Möglichkeiten immer wieder gibt, wo über diese Themen gesprochen wird, und sind Sie nicht der Meinung, dass an einem Samstagabend das Publikum auch...»
An dieser Stelle brauste Applaus durch den Saal. Das Wort «Samstagabend» hatte gereicht, ihn auszulösen. Die meisten Zuschauer haben die Apologie der harmlosen Samstagabendunterhaltung übernommen. Bevor die Aussage des Showmasters gemacht war, gab ihr das Publikum seine Zustimmung.

*Wetten, dass die Show weitergeht*

Unterhaltungsshows stellen sich immer wieder als harmlose Veranstaltungen dar, die sich selbst genügen und keinen Anspruch auf inhaltlichen Tiefgang erheben. Die sprachliche Seite der Shows zeigt aber etwas anderes: Es werden regelmässig Inhalte aus allen Bereichen des Informationsjournalismus vermittelt, und zwar in Form schlimmster Klischees –

---

## 12. Zürcher Filmmarathon

wv. Am 4./5. Juni 1982 findet in Zürich, veranstaltet vom Katholischen Filmkreis und dem Städtischen Filmpodium, der 12. Filmmarathon statt. Gezeigt werden ab Freitag, 14 Uhr, 12 Filme von *Nicholas Ray,* darunter so selten zu sehende wie «They Live by Night» (1947), «In a Lonely Place» (1949) und «Wind Across the Everglades» (1958). Zu den bekannteren Ray-Filmen gehören «Johnny Guitar» (1953) und «Party Girl» (1958). Bis auf zwei werden alle Filme in der Originalversion ohne Untertitel gezeigt. Der Eintritt für alle zwölf Vorführungen, die bis Samstag gegen 23.15 Uhr dauern, beträgt nur filmbildungsfördernde 25 Franken.

oft zusammen mit pervertierten medienjournalistischen Gepflogenheiten. Unterhaltungsshows beziehen den Zuschauer in rituelle Kommunikationshandlungen ein, die Dialog vortäuschen, obschon sie den Regeln des Dialogs zuwiderlaufen. Sie machen dem Zuschauer ständig klar, dass er zur Klasse der Nichtprominenten gehört und damit kein Recht hat, im Medium selbständig zu agieren. Jürg Häusermann

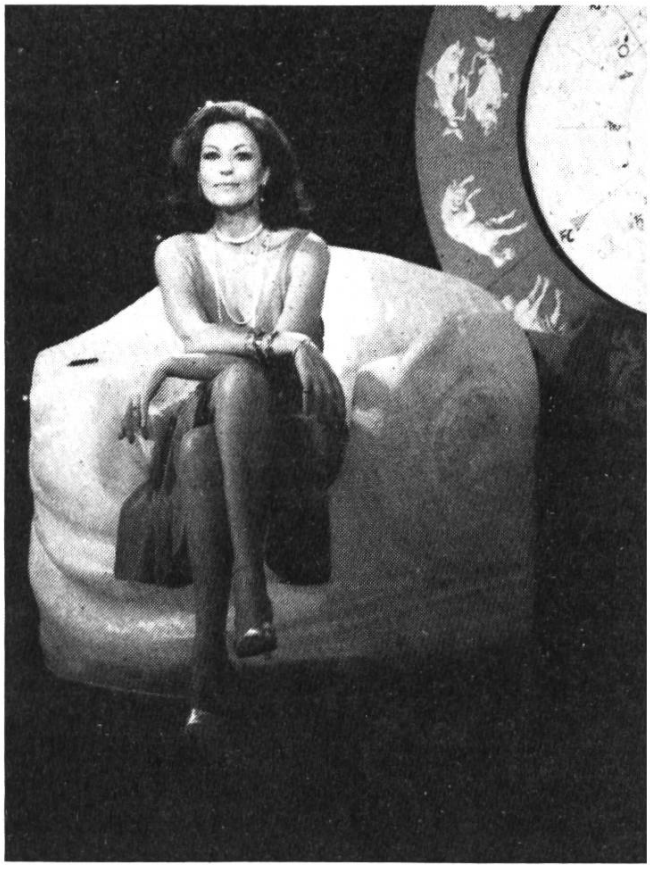
## Die Metaphysik des dummen Kerls

*Die «Astro-Show» im Fernsehen der ARD*

Seit Februar des vergangenen Jahres sendet der Bayerische Rundfunk in zweimonatlichen Abständen eine astrologische Samstagabend-Unterhaltungssendung. Jedes der zwölf Tierkreiszeichen soll seine Show bekommen. Doch eigentlich gilt die Show der Astrologin *Elisabeth Teissier.* Sie wurde von Illustrierten und Boulevardblättern zum Fernsehstar hochgejubelt. Der Umstand, dass Querelen und politische Interventionen der Sendung immer wieder zu Schlagzeilen verhalfen, war der Propagierung des Markenzeichens Teissier ebenfalls dienlich.

Die ausgestrahlten Shows können diesen Ruhm indessen nicht rechtfertigen. Elisabeth Teissier als unkonzentrierte und öfters unbeholfene «Hohepriesterin» der Astrologie ist eine mühsame Partnerin für die Showmaster. Der deutsche Schauspieler *Horst Buchholz* wurde nach den ersten Folgen durch den österreichischen Kabarettisten *Hans-Peter Heinzel* als Moderator ersetzt. Der Wechsel scheint nicht die erhoffte Wirkung gezeitigt zu haben. Die Einschaltquoten bewegen sich in der Grössenordnung von 20 Prozent. Das ist offensichtlich weniger, als die Verantwortlichen des Bayerischen Rundfunks sich von der aufwendigen Produktion erhofft haben (zwei Jahre Konzipierungsarbeit für die Reihe und rund eine Million DM Kosten pro Sendung).

Ob Astrologie zum Bereich des Aberglaubens oder des esotherischen Wissens zu zählen sei, ist bekanntlich eine alte und wohl nie erledigte Streitfrage. Jede Seite beruft sich auf berühmte Gewährsleute. Während etwa Carl Gustav Jung die Astrologie aus tiefenpsychologischer Sicht sehr ernst nahm, bezeichnete sie Theodor Adorno im Anschluss an seine Untersuchungen von psychologischen Mechanismen in Zeitungshoroskopen als «die Metaphysik des dummen Kerls». Gerechterweise muss Astrologie differenziert beurteilt werden. Sie erscheint vor allem in der Unterhaltungspresse in der «primitiven» Form der Voraussage und der verallgemeinernden Persönlichkeitstheorie. Daneben gibt es sie auch im vergleichsweise «kultivierten» Gewand, in dem sie eher als Medium der Reflexion und Intuition auftritt. Doch so oder so bleibt die Astrologie vor allem von wissenschaftlicher Seite her angefochten. Die Astronomie konfrontiert sie mit einem völlig veränderten Weltbild. Psychologische Tests haben nachgewiesen, dass astrologische Persönlichkeitsanalysen und Voraussagen nur dann in stati-



Elisabeth Teissier in der «Astro-Show».

stisch relevantem Ausmass zutreffen, wenn die Untersuchten astrologiegläubig sind (und sich also unbewusst den Aussagen der Astrologie anpassen). Schliesslich wurde von wissenschaftstheoretischer Seite geltend gemacht, dass die Richtigkeit einer Theorie nicht durch Beweise festgestellt werden kann (es lassen sich für die absurdesten Theorien «Beweise» finden). Vielmehr gilt es, durch verschiedene Versuche der Widerlegung eine Theorie auf die Probe zu stellen.
Solche Widerlegungen liegen mindestens für jene Aussagen der Astrologie vor, die im Prinzip als falsch oder richtig überprüfbar sind. Eben solche Behauptungen aber werden von Elisabeth Teissier in der «Astro-Show» laufend in den Raum gestellt. Meistens werden derartige Aussagen mit optischen und akustischen Gestaltungsmitteln noch überhöht, quasi mit dem Nimbus der Offenbarung umgeben. Im Blick darauf ist das Urteil zur «Astro-Show» wohl begründet, das Jürgen Böddrich, Vorsitzender der bayerischen SPD, im Zusammenhang mit seiner Forderung nach Absetzung der Sendung abgegeben hat: Es handelt sich um «Verbreitung von billigem Aberglauben und Hokuspokus» mit «fanatischer Überzeugung» – letzteres zumindest mit Bezug auf die Hauptperson der Show.
Man wird nicht davon ausgehen müssen, die Programmgestalter des Bayerischen Rundfunks und der ARD insgesamt seien eine verschworene Gemeinde von Astrologiegläubigen. Ihr Entscheid für die «Astro-Show» dürfte ganz nüchterne Gründe haben. Bestimmt sind sie davon ausgegangen, die in unserer Zeit neu erwachte Faszination des Irrationalen könnte sich in einen Fernseherfolg ummünzen lassen. Eine Verbindung von populärer Astrologie und populärer Unterhaltung musste von daher naheliegend erscheinen.
Möglicherweise hätte daraus sogar ein akzeptables Konzept entstehen können. Dazu wäre es allerdings nötig gewesen, den da und dort in den Sendungen aufgetauchten spielerischen und ironischen Zug durchzuhalten. Astrologie in amüsanter Form präsentieren und ganz nebenbei ohne aufklärerisches Pathos ein bisschen entlarven: So könnte ich mir Fernsehunterhaltung durchaus vorstellen. Aber eben nicht mit Elisabeth Teissier, die beispielsweise Udo Jürgens kundtat, er sei ein Selbstmordkandidat – live und damit unwiderruflich. Wenn sie recht bekommen sollte, müsste man sie aufgrund gesicherter psychologischer Einsichten bei einer schwerwiegenden Schuld behaften.
Programmverantwortliche, die an dieser Sendung mit dieser Hauptperson festhalten, weil sie darin ein Rezept für einen Erfolg beim Massenpublikum des Samstagabends zu besitzen glauben, müssen sich fragen lassen, ob sie nicht wider besseres Wissen handeln. Fernsehmachen ist eben auch eine Gewissenssache. Diese einfache Feststellung scheint keine Selbstverständlichkeit zu sein.

Urs Meier

## «Arme Weiber sind wir, aber schlauer als ihr denkt»

*Zur Sendereihe über Bäuerinnen im Radio DRS 2*

Fünf Schweizer Bäuerinnen stellen sich in der mit dem Gotthelfzitat «Arme Weiber sind wir, aber schlauer als ihr denkt» betitelten Sendereihe von Bettina Heintz vor. Mit den fünf Arbeits- und Lebensberichten soll nicht zuletzt das immer noch verbreitete, längst überholte Gotthelf-Bild vom Bauernleben revidiert und der modernen Realität angepasst werden.
Es gibt in der Schweiz Tal- und Bergbäuerinnen, Gross- und Kleinbäuerinnen, es gibt bäuerliche Pachtbetriebe, es gibt Familienbetriebe und es gibt bäuerliche Selbstversorgungs-, Nebenerwerbs- und eigentliche Renditebetriebe. Diese Vielgestaltigkeit will die Reihe zum einen dokumentieren: Genauso wie Bauer und Bauer ist auch Bäuerin und Bäuerin nicht überall dasselbe. Dabei wird – dies nebenbei – selbstverständlich als bekannt vorausgesetzt, dass «Bäuerin» in jedem Fall ein eigenständiger Vollberuf ist. Zu Wort kommen im einzelnen: eine Obwaldner Bergbäuerin, die den Hof im Alleingang und als Nebenerwerb betreibt;

eine Zürcher Talbäuerin, nicht-bäuerlich aufgewachsen und zuvor anderweitig berufstätig, dann durch Heirat Bäuerin geworden; eine Toggenburger Bäuerin, die mit ihrem Mann zusammen einen Pachtbetrieb bewirtschaftet; eine eigentliche Grossbäuerin aus dem Aargau und eine alte Unterengadiner Bäuerin mit Selbstversorgungsbetrieb. Besprochen werden in allen Sendungen die Arbeit der Bäuerin im Jahres- und Tagesablauf, die Arbeitsteilung im Betrieb (was macht die Frau, was der Mann? Mitarbeit der Kinder? Angestellte? Mitarbeitende erwachsene Familienangehörige?), Freizeit und Ferien.
Es ist nicht das erstemal, dass sich Bettina Heintz (von ihrer Ausbildung her Soziologin) mit dem Thema «Bäuerin» befasst. Vor ein paar Jahren verfasste sie fürs Fernsehen DRS in der Serie «Frauen im Alltag» einen Dokumentarfilm über eine Bäuerin mit dem Titel «Ich fühle mich mindestens soviel wie er». Dieser Titel drückt ziemlich genau das aus, was Bettina Heintz mit ihrer Radioreihe über das blosse Berufsbild hinaus auch noch bezweckt. Zur Sprache bringen soll die Serie jedenfalls auch die Stellung der Bäuerin in der Familie und zwar von ihrer Rolle als Arbeitskraft im Betriebsganzen her.
Ein Merkmal der Agrargesellschaft war noch immer die auffällige Diskrepanz zwischen der öffentlichen Bedeutungslosigkeit der Frau einerseits und ihrer familiären Machtstellung andererseits. Nach aussen dominiert in den traditionellen bäuerlichen Gesellschaften der Mann. Nach innen, in der Familie, im bäuerlichen Haushalt, sind die Rollen genau umgekehrt – da dominiert die Frau, die als Arbeitskraft unersetzlich ist (was wiederum ihre Stärke ausmacht).
Gestaltet sind die einzelnen Sendungen radiophon denkbar einfach. Es sind Gespräche ohne zusätzlichen akustischen Hintergrund, aber es sind Gespräche, die von den Bäuerinnen selber bestritten werden. Sie reden, erzählen – nur gerade von knappen Leitfragen unterbrochen – aus ihrem Leben, sprechen von ihrer Arbeit, beschreiben den Betrieb, die speziellen, immer wieder anderen Schwierigkeiten, mit denen sie fertig werden müssen. In der Summe ergibt das echte Selbstporträts. Porträts, die gerade in ihrer einfachen gestalterischen Form überzeugen. Diese nämlich bringt es mit sich, dass die Botschaft – das, was die Bäuerin dem Radiopublikum mitteilen will – unverfremdet ankommen kann. Eines Kommentars bedarf es da nicht.
In den beiden ersten Folgen kommen zu Wort: eine Obwaldner Bergbäuerin, die ihren Hof allein, ohne ihren anderweitig erwerbstätigen Mann betreibt, und eine Zürcher Unterland-Bäuerin, die erst durch Heirat Bäuerin wurde. Zu hören waren zwei sehr unterschiedliche Biografien, und die Beschreibungen zweier sehr unterschiedlicher Arbeitsalltage. So unterschiedlich waren diese Berichte zum gleichen Thema, dass sich ein Vergleich eigentlich auch schon verbietet.
Die Obwaldnerin: Bewirtschaftung des vom eigenen Vater übernommenen Berghofes, Viehzucht, Bergheuet, 17–18-Stunden-Arbeitstag, Betriebsführung, Haushalt und Kindererziehung in eigener Regie und alleiniger Verantwortlichkeit.

---

## Chinesische Animationsfilme

*Die Flöte des Kuhhirts:*
Te Wei, China 1960; farbig, 24 Min., Zeichentrickfilm, ohne Sprache; Fr. 27.–.

Mit den traditionellen Stilmitteln der chinesischen Tuschmalerei bringt der poetische Animationsfilm die Beziehung eines jungen Hirten zur Welt der Tiere und der Natur zum Ausdruck.

*Die drei Mönche:*
A Dai, China 1981; farbig, 19 Min., Zeichentrickfilm, ohne Sprache; Fr. 26.–.

Diese Geschichte ist von einer chinesischen Volksweisheit inspiriert: Ein Mönch kann zwei Eimer mit Wasser auf seinen Schultern tragen, zwei Mönche werden die Last teilen, aber kommt ein dritter hinzu, will keiner auch nur das Wasser schöpfen.

SELECTA–Verleih, 8, rue de Locarno, 1700 Fribourg. – Tel. 037/22 72 22

Die Talbäuerin durch Heirat: nach eigenen Worten «nicht so mit dem Boden verbunden», aber klare Funktionen als Ehefrau eines Bauern, Führung eines erweiterten Haushaltes, Betriebsbuchhaltung, Korrespondenz. Dazu die Bewältigung der Einheirats-Problematik: sich durchsetzen müssen nicht nur als Ehefrau, sondern vor allem auch als Schwiegertochter.
Einzige offensichtliche Gemeinsamkeit der beiden Bäuerinnen: herzlich wenig Freizeit, von Ferien ganz zu schweigen.
Die andere Gemeinsamkeit war dann die, dass beide sehr wohl aus ihrem Leben zu berichten wussten, anschaulich, farbig, im besten Sinne interessant. Dass die ersten zehn Minuten des zweiten Gesprächs in allgemeiner DRS-Funkstille untergingen, war umso bedauerlicher. Und dass Radio DRS derartige technische Pannen (sie passieren speziell dann, wenn die PTT zur rhythmisch wiederkehrenden dienstagnachmittäglichen Leistungsmessung anheben) überhaupt nicht aufzufangen weiss, stimmt missmutig. Die Ankündigung einer Wiederholung der Sendung «zu gegebener Zeit» ist da ein wahrhaft billiger Trost. Auch wenn er stimmt: Die Reihe, die am 4. und 25. Mai und am 5. Juni je 14.05 Uhr fortgesetzt wird, soll im Herbst wiederholt werden. Gleichzeitig mit einer sechsten Folge, die die fünf Porträts statistisch-soziologisch ergänzen wird.

Ursula Kägi

# BERICHTE/KOMMENTARE

## Zum Tode von John Taylor

John Peter Taylor wurde am Karfreitag, 9. April, in seinem Heim in Genf völlig überraschend vom Tode dahingerafft. Er war seit 1954 Leiter des Büros für Film und visuelle Kunst des Weltkirchenrates. Bevor er nach Genf kam, betrieb er ein Kunstatelier in New York und betätigte sich als Filmschaffender. Mit seinen Zeichnungen, Entwürfen, Plakaten, Filmen und Karikaturen schuf er eine neue Form der ökumenischen Kommunikation und visualisierte die Ziele des Weltkirchenrates für ein internationales Publikum.
«John gab dem Weltkirchenrat ein menschliches Gesicht», führte der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Philipp Potter, in seiner Ansprache aus. John Taylor führte den Film als Kommunikationsmittel direkt in die Delegiertenversammlung ein, veranstaltete Ausstellungen über moderne Kunst und Fotografie und animierte Künstler (zum Teil mit Aufträgen des Rates), ihre kreative Kraft für die Menschen der Dritten Welt und den weltweiten Dialog einzusetzen. In Nairobi organisierte er ein Filmfestival und führte mit grossem Erfolg vieldiskutierte Kurzfilme 1979 in die Weltkonferenz «Glaube und Wissenschaft und die Zukunft» im Massachusetts Institute of Technology», dem amerikanischen «Poly», in Boston ein.
Gross sind John Taylors Verdienste um die Internationale Evangelische Filmorganisation Interfilm, die er in den siebziger Jahren präsidierte. 1980 war er Präsident des Exekutivausschusses, doch bevorzugte er den Titel «Moderator». Er sah sich nie als eine Figur der Verwaltung. Vielmehr war er als Animator tätig, der von immer neuen Ideen umgetrieben war. John war ein Verbindungsmann zwischen Kirche und Kunst und ein Künstler im Herstellen und Erhalten zwischenmenschlicher Beziehungen. Der Protestantische Filmdienst verdankt ihm eine Reihe hervorragender Filme, deren Produktion er anregte oder die er vermittelte. Die Interfilm verliert in ihm einen unermüdlichen und fröhlichen Förderer und Anwalt, der Film einen begeisterten kreativen Künstler und der Weltkirchenrat einen weltweit und auch in säkularen Kreisen bekannten Kommunikator, dessen Herz immer für die Benachteiligten schlug.

Dölf Rindlisbacher